

Pluralisierung der kirchlichen Landschaft und des gelebten Glaubens

Florian Scherz

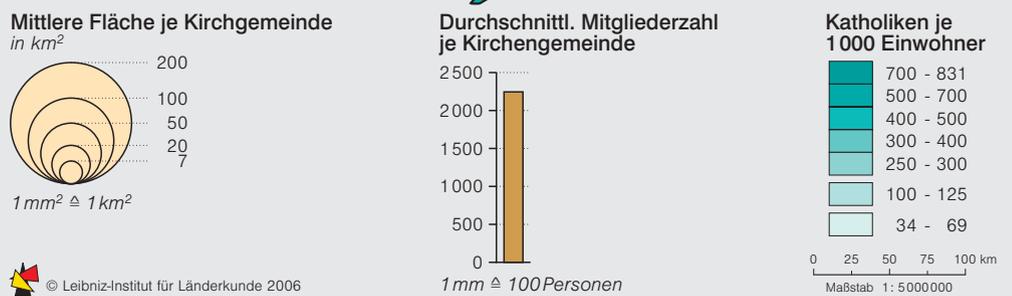
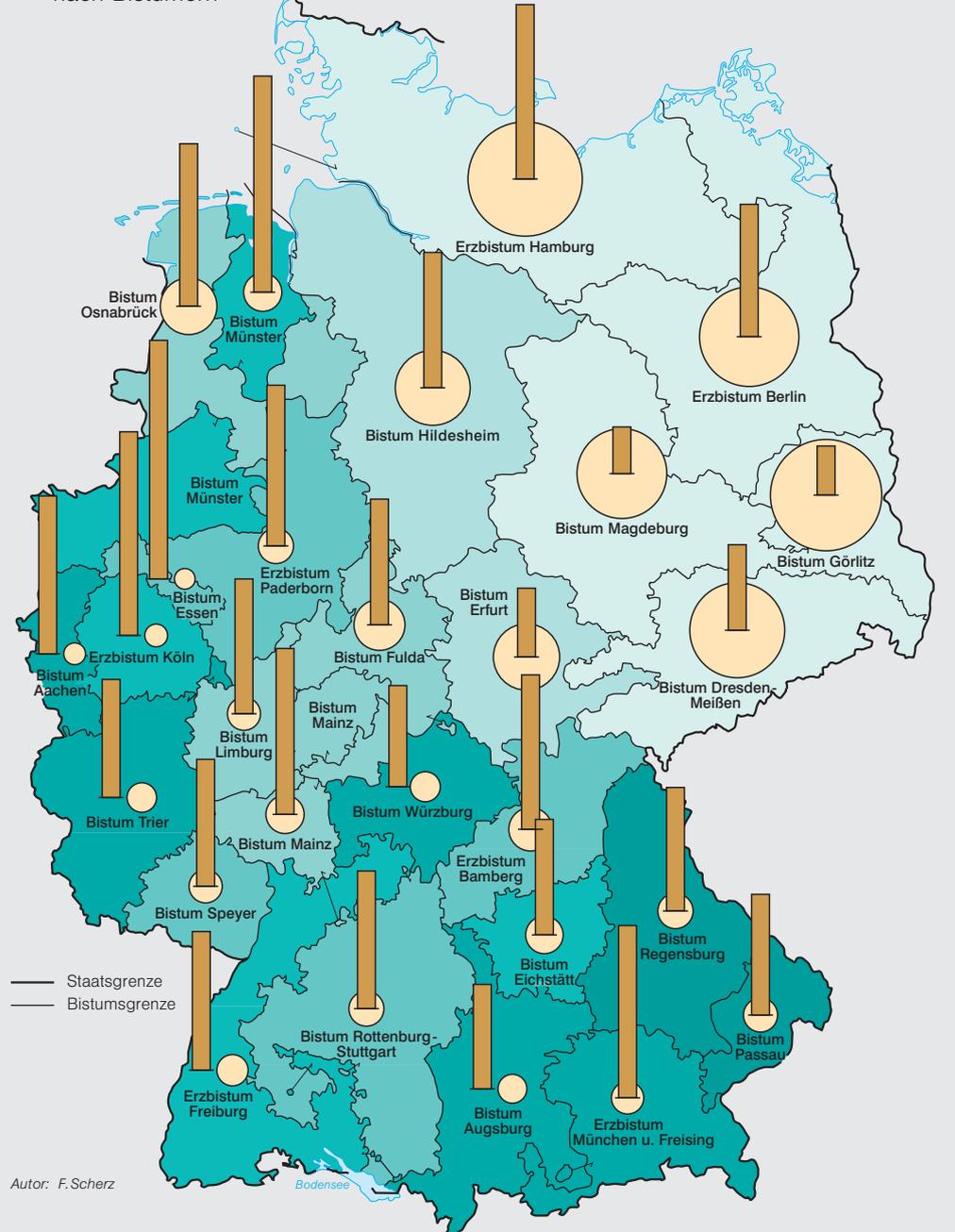
Die religiöse Landkarte Deutschlands erhält ein neues Gesicht. Immer mehr Menschen bilden, gestalten und leben ihre religiösen Überzeugungen neben den Strukturen und Lehrinhalten der dominierenden beiden großen christlichen Kirchen. Die Kirchenmitgliedschaft hat den Rang einer ererbten

Selbstverständlichkeit verloren. Entsprechend lassen sich die religiösen Raummuster durch die Zugehörigkeit zu einzelnen Kirchengemeinden nur noch unvollständig darstellen, weil sich neue Orte religiösen bzw. kirchlichen Lebens erschließen und sich neue Riten und Sinngebungen etablieren.



Eröffnung des Ökumenischen Kirchentags im Mai 2003 in Berlin

1 Gemeindestrukturen der katholischen Kirche 2003 nach Bistümern



Autor: F. Scherz © Leibniz-Institut für Länderkunde 2006

Kirche im Wandel

Zu diesem äußeren Grund für den Wandel der kirchlichen Landschaft gesellt sich ein binnenkirchlicher: Weniger die Austritte **3** als die Altersstruktur der Mitglieder sorgt für große Einnahmefälle. Immer mehr Kirchenmitglieder kommen ins Rentenalter und fallen als Zahler von Lohn- und damit auch von Kirchensteuer weg. Dies führt dazu, dass die herkömmlichen kirchlichen Institutionen einen tief greifenden Strukturwandel erfahren.

Dieser betrifft in starkem Maße die Ortsgemeinde als die am weitesten verbreitete Form der Gemeindebildung in den Großkirchen. Sie ist dadurch entstanden, dass alle Kirchenmitglieder eines Raumausschnittes der Zuständigkeit eines Pfarramtes zugeordnet wurden. Mit diesem kleinräumigen und dezentralen Organisationsprinzip soll ein hohes Maß an menschlicher Nähe und Zuwendung erreicht werden.

Die katholischen Diözesen und die evangelischen Landeskirchen in Deutschland bestehen aus flächendeckenden Netzen von Ortsgemeinden. Bei den Diözesen zeigen sich hinsichtlich der Gemeindegröße und der Mitgliederzahlen deutliche räumliche Unterschiede **1**: In Gebieten mit einer hohen Dichte der katholischen Bevölkerung haben die Gemeinden tendenziell mehr Mitglieder und kleinere Flächen. Wo sich die Katholikenzahl ausdünn **2**, sind die Gemeindeflächen dagegen groß. Die Struktur der eigenständigen evangelischen Landeskirchen sorgt für ein wesentlich weniger einheitliches Bild **4**: Hier stehen Flächen und Mitgliederzahl nicht allein im Verhältnis zur Dichte der evangelischen Bevölkerung. Bei ähnlichen Dichtewerten (vgl. z.B. Bayern und Thüringen) können Größe und Fläche der Gemeinden deut-

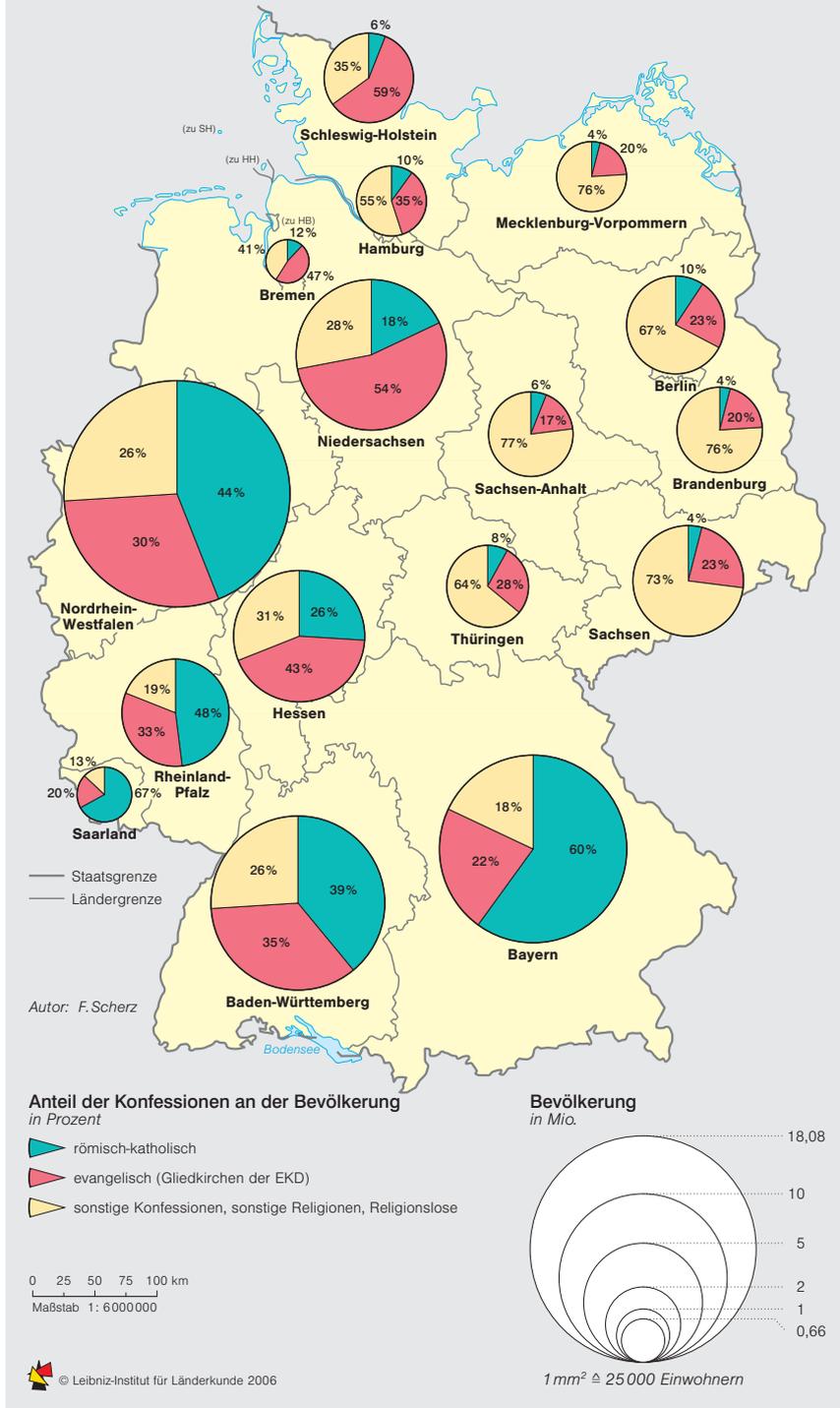
lich variieren. Dies zeugt von unterschiedlichen historischen Entwicklungen, aber auch von verschiedenen theologischen Vorstellungen darüber, wie viel Zentralität und Dezentralität die Kirchenstruktur prägen sollen.

Vor allem in Ostdeutschland finden sich – gemessen an den Mitgliederzahlen – in beiden Kirchen viele kleine Gemeinden. In dem Maße, wie dort in Zukunft Mitgliederzahl und Personaldecke weiter abnehmen werden, stellt sich grundsätzlich die Frage, inwiefern das Prinzip der dezentralen Flächendeckung auch künftig aufrechterhalten werden kann. Zusammenschlüsse von Gemeinden und engere regionale Kooperation werden nicht nur dort immer häufiger notwendig. Damit stehen die Kirchen vor ähnlichen raumplanerischen Fragestellungen wie beispielsweise die Post, die Bahn oder Handelsketten.

Pluralisierung von religiösen Orten

Das Prinzip der Ortsgemeinde gerät aber nicht nur durch die Finanzierungslücken, sondern auch durch den bereits erwähnten gesellschaftlichen Wandel unter Druck: Die Ortsgemeinde baut auf ein nachbarschaftlich-nahräumliches Miteinander, das von Überschaubarkeit, Harmonie und Geborgenheit nach dem Leitbild der „Kirche als Familie“ geprägt ist. In dem Maße, wie sich damit auch eine zeitgemäße Bejahung des Lokalen, soziales Engagement vor Ort (z.B. Agenda-Prozesse, Bürgerinitiativen) oder individuelle Lebensbegleitung verbinden, hat dieses Konzept durchaus Perspektive. Wo solche Öffnungsprozesse jedoch ausbleiben, verlieren die Ortsgemeinden für diejenigen Mitgliedergruppen an Attraktivität, deren Lebensstile weniger auf Gemütlichkeit

2 Konfessionen 2003 nach Ländern



und Überschaubarkeit ausgerichtet sind als auf Spannung, Abwechslung und Selbstverwirklichung. Hinzu kommt, dass gerade diese Gruppen über ein höheres Maß an Mobilität verfügen und sich ihre räumlichen Handlungs- und Wahrnehmungsmuster folglich auf einen Radius ausdehnen, der i.d. Regel die Grenzen der Ortsgemeinden überschreitet.

Aus dieser Absetzbewegung von den Ortsgemeinden entstehen neue Orte religiösen Lebens. Hierzu zählen einerseits Angebote zu spiritueller Sinnfindung, Esoterik und alternativen

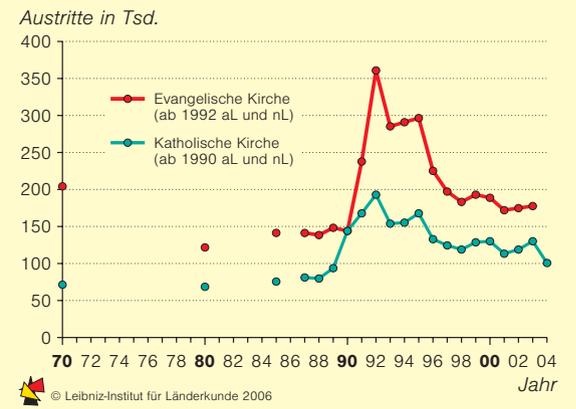
Heilmethoden, die in diesem Rahmen nicht weiter behandelt werden können. Aber auch innerhalb des christlichen Glaubens entstehen neue Formen des Miteinanders. Ihre Gemeinschaftsbildung ergibt sich weniger aus dem Raumfaktor Wohnort als aus Gründen der Lebensstile und Glaubensrichtungen.

Ein anschauliches Beispiel bildete der erste ökumenische Kirchentag, der 2003 in Berlin stattfand. Die Inszenierung von Kirche auf großstädtischer Bühne, die freiwillige Gruppenzugehörigkeit auf Zeit und ein spürbarer Eventcharakter

stellten neben den Inhalten wichtige Stilelemente dar. Sie haben dazu beigetragen, dass mit dieser Veranstaltung ein sehr breites Publikum angesprochen wurde. Bei der Ortswahl solcher Großereignisse geht es auch darum, sich als Kirche im öffentlichen Raum zu präsentieren und sich als wichtige gesellschaftliche Größe im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

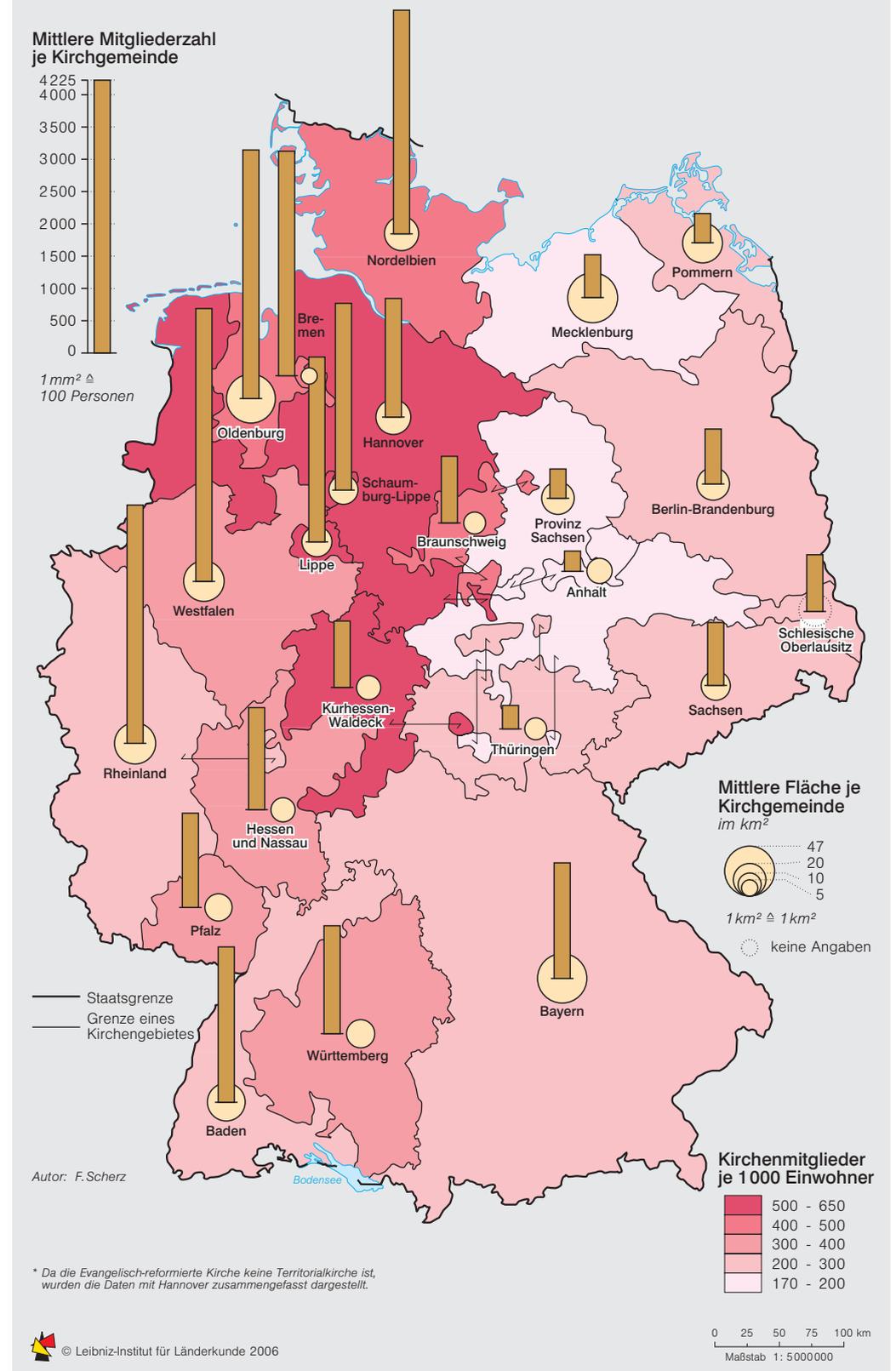
Ein anderes Beispiel stellen Klöster, kirchliche Meditationszentren und Einkerhäuser dar, die in jüngster Zeit starken Zulauf erfahren. Hier sorgen ein neues Suchen nach Spiritualität und das Verlangen nach mystischen

3 Kirchenaustritte 1970-2004

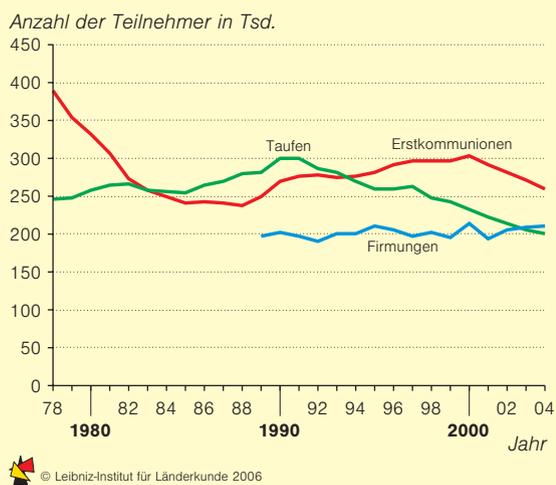


4

Gemeindestrukturen der evangelischen Kirche 2003 nach Gliedkirchen*



5 Taufen, Erstkommunionen und Firmungen 1978-2004

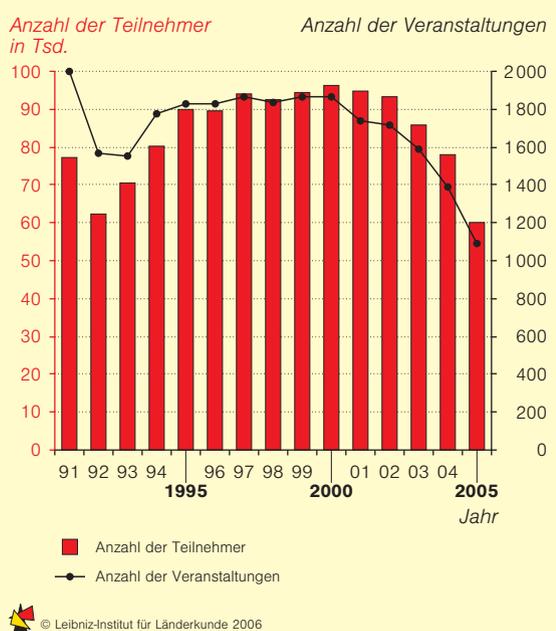


Erfahrungen für die Wiederentdeckung von Orten alter monastischer Tradition. Dabei entstehen „Gemeinden“, deren Einzugsbereiche sich über viele hundert Kilometer erstrecken. Die meditativen Übungen zielen häufig auf die Überschreitung der Grenzen des materiellen Raumes ab. Dadurch wird die Bedeutung des jeweiligen geographischen Standortes stark relativiert. Entsprechend unspektakulär und entlegen stellen sich diese Orte häufig dar. Die me-

6 Konfirmationen 1991-2004



7 Jugendweihe 1991-2005



diale Präsenz durch entsprechende Literatur spielt für die Raumüberwindung eine wichtige Rolle: Der schreibende Mönch ist als Erfolgsautor nicht nur bei weit entfernten Wochenendseminaren im Kloster, sondern auch im heimischen Bücherregal präsent. Ähnliche Beteiligungsformen im privaten Raum bilden schließlich die „Fanggemeinden“ moderierender Fernsehpfarrer, aber auch die Hörer und Zuschauer der unterschiedlichen kirchlichen Sendungen in Rundfunk und Fernsehen.

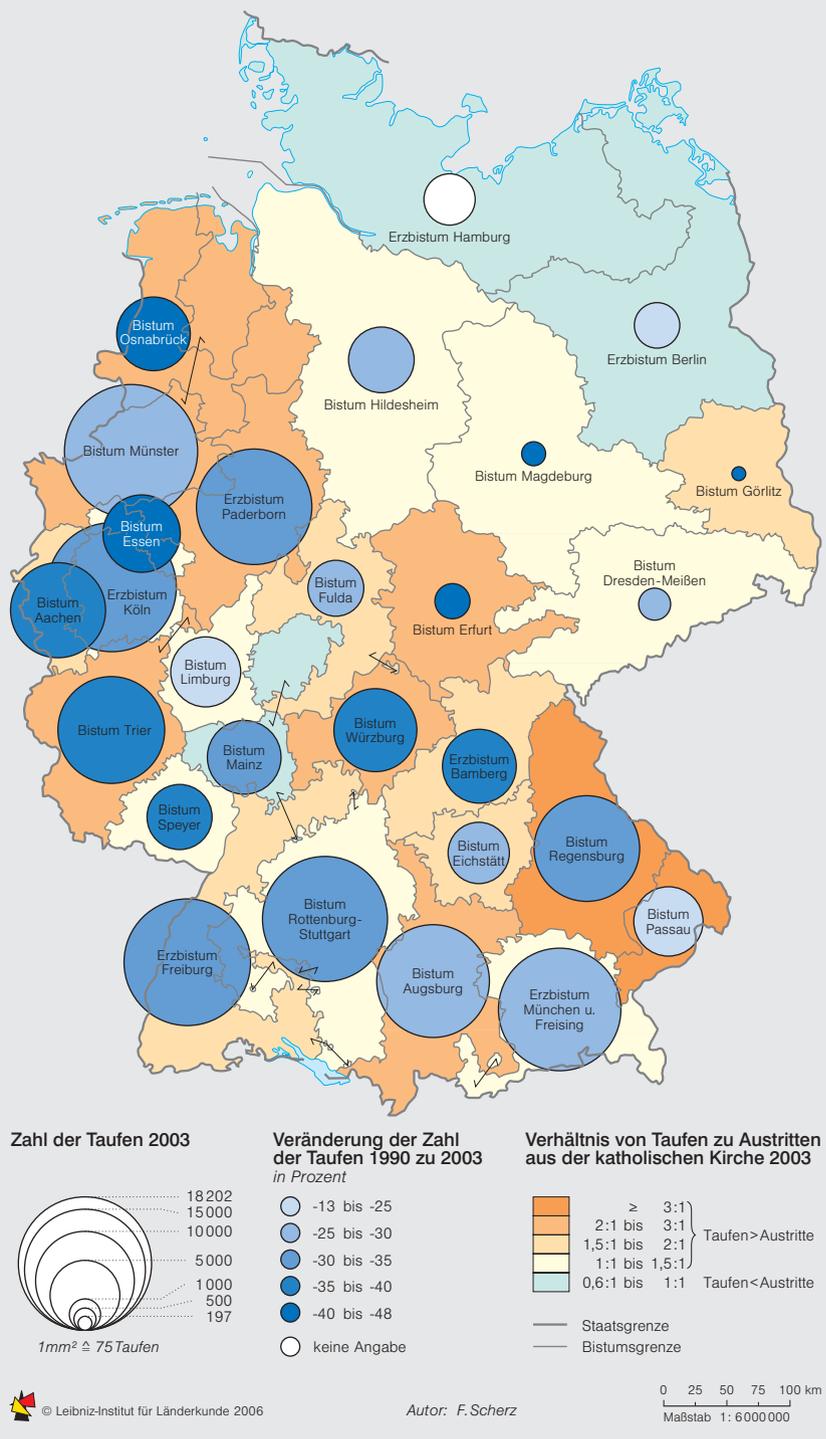
Die regionalen und überregionalen Formen bilden zusammen mit den herkömmlichen lokal bezogenen Ortsgemeinden ein Gefüge mit unterschiedlichen Gruppenbezügen, das das künftige Gesicht der kirchlichen Landschaft prägen wird. Dennoch behalten die lokalen Bezüge ihre Bedeutung, besonders wenn es um verortbare symbolische Handlungen anlässlich von Wendepunkten im Leben geht.

Feste markieren Wendepunkte

Die Geburt eines Kindes, der Beginn und das Ende der Berufstätigkeit oder die Bestätigung eines gemeinsamen Lebensweges sind Beispiele für wichtige Schritte im Leben eines Menschen. Die damit verbundenen Feiern wie Taufe, Trauung, Abschlussfeste oder Jubiläen bieten den Menschen die Möglichkeit, die eigene Lebensgeschichte in einen größeren Rahmen zu setzen. Die Besonderheit dieser Ereignisse wird dadurch unterstrichen, dass man die Feste gemeinsam mit anderen begeht. Um auf Zweifel und Fragen, die mit einem neuen Lebensabschnitt auftreten können, mit autorisierten und moralisch abgesicherten Direktiven antworten zu können, wird auch in weitgehend säkularisierten Familien gerne noch auf den formalen Rahmen eines kirchlichen Festes zurückgegriffen.

Durch die Form des gemeinsamen Feierns und durch den in vielen Fällen vorhandenen religiösen Rahmen folgen die Feste sozialen Vorgaben des Familien- und Freundeskreises oder der Glaubensgemeinschaft. Dabei prägen sich bis heute Festbräuche aus, die regionalen Verteilungsmustern folgen. In Bezug auf die lokale und kirchliche Tradition findet aber eine Akzentverschiebung statt: Die Feste verlieren zunehmend die Selbstverständlichkeit ihrer überlieferten Formen. Mit der Entscheidung, welche Feste man feiert und wie man sie begeht, bringen die Feiern stattdessen immer häufiger zum Ausdruck, welcher Gruppe oder welchem Lebensstil sie sich zugehörig fühlen möchten. Die traditionellen lokalen Bräuche werden dabei nicht grundsätzlich abgelehnt, erfahren aber eine Ergänzung durch Stilelemente, die überregionalen, häufig durch Medien vermittelten Formen und Trends folgen. Bei den kirchlichen Feiern lässt sich beobachten, dass die religiöse Handlung als Teil einer Inszenierung gegenüber dem eigentlichen theologischen Inhalt an Bedeutung gewinnt.

8 Taufen der katholischen Kirche 2003 nach Bistümern



Religiöse Feste und ihre säkularen Alternativen

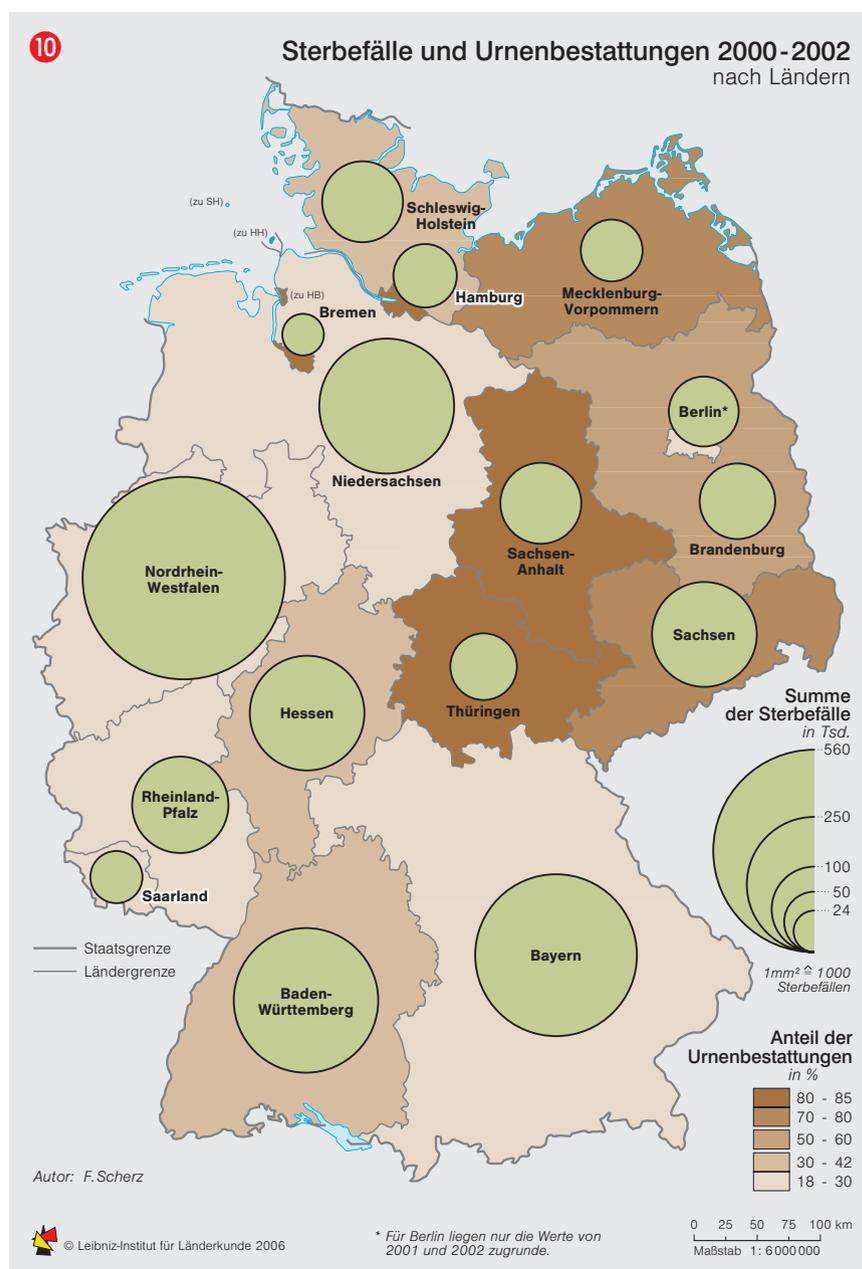
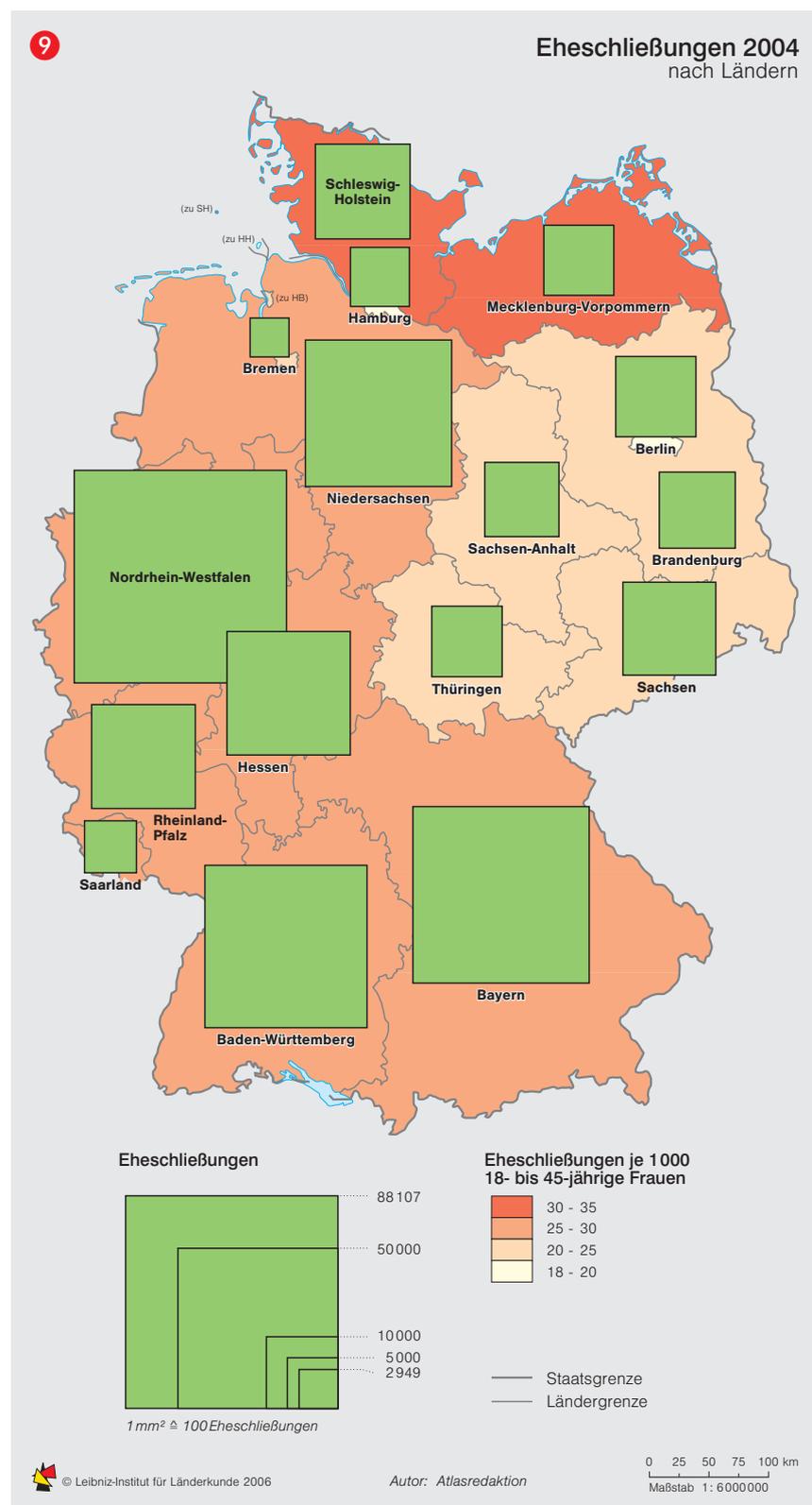
Im christlichen Glauben kommen der Taufe, der Kommunion und Firmung 5 bzw. der Konfirmation 6, der kirchlichen Trauung und der Bestattung besondere Bedeutungen zu. Zum einen gilt in beiden Konfessionen die Taufe als ein von Christus eingesetztes Sakrament; in der katholischen Kirche trifft dies auch für die Ehe zu. Zum anderen markieren diese Feste auch wichtige Stationen der Mitgliedschaft in der Glaubensgemeinschaft. Die Bindung an religiöse Feiern ist jedoch unterschied-

lich ausgeprägt. Das zeigt sich bereits beim ersten großen Fest im Leben, beispielhaft veranschaulicht an der Taufbereitschaft in den katholischen Diözesen 8. In Westdeutschland erfreuen sich die kirchlichen Feste aus Anlass des Übergangs von einer Lebensphase in eine andere allgemein größerer Beliebtheit als in Ostdeutschland. Für viele sonst vom Gemeindeleben distanzierte Mitglieder sind dies seltene, aber dennoch bedeutsame Begegnungen mit ihren Gemeinden. Die Möglichkeit, zu solchen Anlässen kirchliche Begleitung in An-

spruch zu nehmen, stellt für sie einen wichtigen Grund dar, Mitglied der Kirche zu bleiben, selbst wenn der Bezug zum übrigen Gemeindeleben lose ist.

In Ostdeutschland hat die Entkirchlichung in DDR-Zeiten zu einem deutlich anderen Bild geführt: Anstelle der frühen Integration in Gemeindefunktionen erlebten die meisten Menschen ihre Kindheit und Jugend eingebunden in die Stufen der Jung- und Thälmannpioniere und der FDJ. Selbst wenn diese

mittlerweile der Geschichte angehören, ist es seit der Wende zu keinem deutlichen Anstieg der kirchlichen Amtshandlungen gekommen. Stattdessen wurde und wird hier der Einschulungstermin als großes Familienfest gefeiert, und die Jugendweihe, die seinerzeit Konfirmation und Firmung als Ritus des Eintritts ins Erwachsenenalter ersetzte, hat noch heute in veränderter Form Bestand und findet auch in Westdeutschland Verbreitung **7**.



Bedeutungswandel und neue Formen

Die Veränderung der Lebensstile führt zu anderen Kulturen des Feierns. Weniger als der West-Ost-Vergleich spielt dabei der Übergang von stärker ländlich geprägten Gebieten zu urbanisierten Räumen eine Rolle. In dem Maße, in dem sich soziale Veränderungen in Großstädten rascher vollziehen, werden dort traditionelle Feste verändert oder durch neue Formen ersetzt. Alternative Lebensstile und gestiegene Scheidungsraten (» Beitrag Hanewinkel, S. 56) stehen als Beispiele für eine Suche nach neuen Formen für die Gestaltung von Lebensübergängen. So stellt sich in einem Fall die Frage, in welcher Form die Schließung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften vollzogen bzw. gefeiert werden soll und ob dies auch in einem kirchlichen Rahmen geschehen kann. Im anderen Fall erproben einige evangelische Kirchen und andere Einrichtungen Scheidungsrituale, um so zum konstruktiven Vollzug einer Trennung beitragen zu können.

Am Ende des Lebens steht die letzte Feier, für die sich unterschiedliche Formen ausgeprägt haben. Typisch städtisch und immer zahlreicher sind die

anonymen Bestattungen. Die Namenlosigkeit und das häufige Fehlen eines Pfarrers, einer Ansprache oder einer Trauergemeinde zeigen, wie sich hier die oben geschilderten Merkmale der Feier vor dem Hintergrund einer Vereinsamung als Extremform städtischer Anonymität auflösen. Dagegen folgt die Häufigkeit der Urnenbeisetzung einem konfessionellen Muster. Während in den Bundesländern mit einem hohen Katholikenanteil Feuerbestattungen selten auftreten, sind sie in den protestantischen Gebieten häufiger und finden ihre weiteste Verbreitung dort, wo die Konfessionslosen und die Anhänger anderer Religionen die Bevölkerungsmehrheit bilden **10**.

Insgesamt ergibt sich ein räumliches Muster aus unterschiedlichen Kulturen des Feierns, das den Bestand und Wandel lokaler Traditionen, den Wandel der Lebensstile, aber auch unterschiedliche Ausprägungen von Religiosität in den einzelnen Regionen in Deutschland widerspiegelt. ♦